
Frank Hadler

Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas in vergleichender Absicht. Einleitende Bemerkungen

Ostmitteleuropa ist eine historiographische Regionalbezeichnung. Sie dient weniger der Orientierung im geographischen Raum Europa, als der Strukturierung europäischer Geschichte. Mit dem historischen Strukturbegriff Ostmitteleuropa wird eine Geschichtsregion bezeichnet, die, geographisch nicht klar abgrenzbar, im Osten der kontinentalen Mitte zu lokalisieren ist.¹ Obgleich die geschichtsregionale Begrifflichkeit erst nach dem Ersten Weltkrieg entstand, hatte sich Ostmitteleuropa bereits seit dem Mittelalter als spezifische Kontakt-, Transfer- und Übergangszone zwischen europäischem Westen und Osten entwickelt.² Infolge des Umbruchs der Jahre 1989/90 und der damit verbundenen Beendigung der kontinentalen Ost-West-Blockteilung ist Ostmitteleuropa verstärkt zum Gegenstand institutionalisierter Forschungen geworden³. Die moderne Ostmitteleuropaforschung beschäftigt sich mit der Geschichte und Kultur jener Länder, „die weder in der Mitte Europas liegen noch in irgendeinem Sinne ‘östlich’ sind“, also vor allem mit der kulturhistorischen Vergangenheit der „sehr westlichen Osteuropäer“ (Dahrendorf)⁴ namentlich in Polen, in Ungarn und in den beiden Ländern, die bis Ende 1992 die Tschechoslowakei bildeten.

Geschichte und Kultur sind die Schlüsselbegriffe der gegenwärtigen Diskussionen um eine neue Kulturgeschichte.⁵ Ihr Erscheinen im Titel die-

1 Vgl. K. Zernack, Osteuropa. Eine Einführung in seine Geschichte, München 1977, S. 33-41.

2 W. Conze, Ostmitteleuropa. Von der Spätantike bis zum 18. Jahrhundert, hrsg. v. K. Zernack, München 1992; O. Halecki, Europa. Grenzen und Gliederung seiner Geschichte, Darmstadt 1957; J. Szűcs, Die drei historischen Regionen Europas, Frankfurt a. M. 1990.

3 Seit 1996 gibt es in Leipzig das Geisteswissenschaftliche Zentrum für Geschichte und Kultur Ostmitteleuropa e.V. (GWZO), das aus dem 1992-1995 in Berlin existierenden Forschungsschwerpunkt gleichen Namens hervorging. Vom Marburger Herder Institut e.V wird seit 1995 die Zeitschrift für Ostmitteleuropaforschung herausgegeben. Ihr Vorläufer war die Zeitschrift für Ostforschung (seit 1952). Internationale Zentren der institutionalisierten Ostmitteleuropaforschung gibt es in den USA (Columbia und Yale), Italien (Milano), Polen (Lublin).

4 R. Dahrendorf, Europäisches Tagebuch, Göttingen 1995, S. 13.

5 Geschichte & Kultur. Neue Einblicke in eine alte Beziehung, hrsg. v. Ch. Conrad/M. Kessel, Stuttgart 1998. Zu diesem Band gab es im Internet ein Review-Symposium, (H-

ses Heftes steht gleichwohl nicht für das Bemühen, einen Beitrag zur Kulturgeschichtsdebatte zu leisten. Geschichte und Kultur sind hier als allgemeine Bezeichnungen zweier ebenso aktueller wie traditioneller Gegenstandsbereiche der historischen Ostmitteleuropaforschung zu verstehen, die in der Forschungspraxis kombiniert werden sollen. Eine disziplinenübergreifende Klammer im Sinne der angestrebten Kombination wurde im Vergleich als Methode zur Analyse von Strukturphänomenen gefunden, die sowohl für die Geschichte als auch für die Kultur Ostmitteleuropas als prägend gelten können.

In dieser vergleichenden Absicht ist das vorliegende Themenheft konzipiert worden. Es faßt erste Ergebnisse eines Leipziger Diskussionsforums zusammen, in dem ein Mediävist, drei Frühneuzeit- und zwei Zeithistoriker gemeinsam mit einem Literaturhistoriker und einer Kunsthistorikerin seit Oktober 1997 über komparatistische und interdisziplinäre Annäherungsversuche an die ostmitteleuropäische Geschichtsregion nachdenken. Ausgangspunkt der vom Herausgeber initiierten Diskussionen über den Nutzen und die Probleme des Vergleichs bei der Beschäftigung mit Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas war eine ganz aktuelle Doppelbeobachtung. Einerseits spielen ostmitteleuropäische Themen in den forschungstheoretischen und -methodischen Diskussionen der gegenwärtig in Deutschland „boomenden“ historischen Komparatistik kaum eine Rolle,⁶ andererseits gibt es in der historischen Ostmitteleuropaforschung momentan so gut wie keine vergleichsmethodischen Debatten.⁷

Das Ziel des kollektiven Nachdenkens über den ostmitteleuropabezogenen Vergleich besteht nun darin, gemeinsam Beobachtungsfelder abzuzeichnen, auf denen Phänomene untersucht werden können, die für die Entwicklung der Kultur- und Geschichtsregion konstitutiv waren. Unter Zu-

SOZ-U-KULT, 19.-22.5.1998). Vgl. auch T. Mergel/T. Welskopp (Hrsg.), *Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theorie-Debatte*, München 1997; W. Hardtwig/H.-U. Wehler (Hrsg.), *Kulturgeschichte heute*, Göttingen 1996.

- 6 Was von den Protagonisten der deutschen historischen Komparatistik zugegeben wird: „Ostmitteleuropa hat bisher kaum die Aufmerksamkeit des sozialhistorischen Vergleichs gefunden“. H. Kaelble, *Vergleichende Sozialgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts: Forschungen europäischer Historiker*, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1993/1*, S. 173-200, hier S. 180. „Die herkömmliche Westorientierung der komparativen Geschichtsforschung bedarf der Ergänzung. Vergleiche mit ost- und Südeuropa sind unter neuen Fragestellungen lohnend“. J. Kocka, *Historische Komparatistik in Deutschland*, in: *Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung*, hrsg. von H.-G. Haupt und J. Kocka, Frankfurt a. M./New York 1996, S. 47-60, hier S. 57.
- 7 Eine Ausnahme stellt die Festschrift für Klaus Zernack dar. Wichtig ist die Einleitung. F. Adanir/C. Lübke/M. G. Müller/M. Schulze Wessel, *Traditionen und Perspektiven vergleichender Forschung über die historischen Regionen Osteuropas*, in: *Osteuropäische Geschichte in vergleichender Sicht (Berliner Jahrbuch für osteuropäische Geschichte 1996/1)*, S. 11-43.

Grundlegung eigener Forschungsstrategien war jeder Einzelne aufgefordert, seine Vorschläge in die Diskussion einzubringen. Schließlich haben sich jene fünf strukturbildenden Phänomene herauskristallisiert, die in den hier versammelten Beiträgen zum Gegenstand vergleichender Betrachtungen gemacht worden sind. Die meist synchron und symmetrisch angelegten Vergleiche zielen in der Regel auf eine generalisierende Erklärung der untersuchten Phänomene. In einigen Fällen wird dabei der regionale Vergleichsrahmen Ostmitteleuropa verlassen.

Das historisch früheste Phänomen, anhand dessen sich kulturelle und strukturelle Gemeinsamkeiten Ostmitteleuropas als Geschichtsregion herausarbeiten lassen, ist die *Entstehung von mittelalterlichen Nationes-Staaten* der Poloni, Bohemi und Hungari. Sie werden von *Christian Lübke* thematisiert, der seine Ausführungen über die um das Jahr 1000 in Polen, Böhmen und Ungarn erfolgten Herrschaftsbildungen durch vergleichende Seitenblicke auf die sich zeitgleich im Westen (Fränkisches Reich) und im Osten (Kiewer Rus) vollziehenden Entwicklungen erweitert. Die beiden folgenden Beiträge behandeln das *Phänomen des frühneuzeitlichen Kulturtransfers* und ergänzen sich in ihrer Fokussierung auf das Zeitalter der Renaissance. *Karen Lambrecht* vergleicht die Verdichtung öffentlicher Kommunikation in den Metropolen Ostmitteleuropas zwischen 1450 und 1550. Als Vergleichseinheiten hat sie mit Prag, Krakau und Wien Städte gewählt, die durch die Trias von Königshof, Universität und (Erz-)Bistum geprägt waren. Ihr zentraler Vergleichsgegenstand sind die nicht zuletzt durch den Buchdruck an Zahl und Bedeutung rasch zunehmenden Zeugnisse kommunikativer Schriftlichkeit. Den Versuch, die Rezeptionsvorgänge des Renaissancestils in der Architektur und den Lebenswelten der Metropoliten Prag und Krakau zu vergleichen, unternimmt *Marina Dmitrieva*. Dabei richtet sie ihr Hauptaugenmerk auf die durch eine spezifische ostmitteleuropäische Mischung italienischer und einheimischer Einflüsse entstandenen Formen repräsentativer Öffentlichkeit.

Auch die beiden anschließenden Beiträge stehen in einem inneren Zusammenhang. Sie konzentrieren sich auf das für die Geschichtsregion Ostmitteleuropa signifikante *Phänomen dauerhaft funktionsfähiger ständischer Konsenssysteme*. Auf der Basis historiographiegeschichtlicher Rückblicke kommt *Joachim Bahlcke* zu dem Schluß, daß die innere Absolutismusresistenz der ostmitteleuropäischen Ständegesellschaften in enger Verbindung zu sehen ist mit den Unionsstrukturen und Föderationsmodellen, die in den Länderkonglomeraten Polen, Böhmen und Ungarn während der Frühneuzeit entwickelt wurden. Als geschichtsregionales Spezifikum arbeitet er heraus, daß die Einheit gesellschaftlicher, sozialer und konfessioneller Interessen hier nicht auf Uniformität, sondern auf Integration basiert. Explizit vergleichend angelegt ist die Studie von *Arno Strohmeier*, die das politische Denken der österreichischen und ungarischen Stände zwischen

1550 und 1650 behandelt. Er richtet sein Interesse auf die Frage der Modernität der von den Ständen geführten politischen Diskurse. Der Vergleich dient bei ihm einerseits der Explikation charakteristischer und strukturbildender Merkmale des ständischen Denkens, andererseits der Einordnung dieses Denkens in den Kontext der allgemeinen Geschichte.

Den Bogen ins 19. Jahrhundert spannt ein Beitrag über das in der Überlappungszone von West- und Ostkirche 1596 entstandene *Phänomen der unierten Kirchen*. Hans-Christian Maner untersucht darin, welchen Beitrag die einzelnen unierten Kirchen zur Nationsbildung in Galizien, Siebenbürgen, Kroatien-Slavonien und im nordöstlichen Ungarn geleistet haben. Im Zentrum steht dabei die vergleichende Beschreibung einzelner nationaler Fälle. Hans-Christian Trepte und Frank Hadler schließlich wählen das im 20. Jahrhundert in ganz Ostmitteleuropa zu beobachtende *Phänomen „gespaltener“ Literaturen und „gespaltener“ Historiographien* zum Gegenstand ihres interdisziplinären Vergleichs. Konzentriert auf das Beispiel Polen, stecken sie das zentrale Beobachtungsfeld im Bereich des Exils ab. Erprobt wird ein symmetrischer und generalisierender Vergleich von polnischer Exilliteratur und polnischer Exilhistoriographie, dessen Ziel im Herausarbeiten signifikanter Gemeinsamkeiten und Unterschiede besteht, die in künftige Vergleiche des polnischen mit dem tschechisch/slowakischen oder ungarischen Schriftsteller- und Historikerexils einzu-bringen sind.

Sowohl die Themenstellungen als auch die zentralen Strukturprinzipien der einzelnen Beiträge basieren auf einer kollektiv diskutierten Vergleichsabsicht, die sich durch die Kombination der Faktoren Interdisziplinarität und Regionalbezug auszeichnet. Der Vergleich wird darin nicht allein als methodisches Mittel angesehen, mit dem die postulierte Existenz der einzelnen Strukturphänomene belegt werden kann. Er wird vielmehr als Forschungsstrategie verstanden, mit der konkrete Strukturphänomene in mehreren verschiedenen (nationalen, politischen, künstlerischen, gesellschaftlichen, wissenschaftlichen, literarischen) Milieus aufgesucht und darin rekonstruiert werden können.⁸ Er dient somit eher der Hypothesenbildung als der Hypothesenkritik.⁹

Mit der Entscheidung, einen Beitrag für dieses Themenheft zu erarbeiten, haben sich die Autorinnen und Autoren der Herausforderung gestellt,

8 Vgl. T. Welskopp, Stolpersteine auf dem Königsweg. Methodenkritische Anmerkungen zum internationalen Gesellschaftsvergleich, in: Archiv für Sozialgeschichte, 35 (1995), S. 339-367, hier S. 343.

9 Der Meinung, daß der Vergleich „weniger als ein Mittel gesehen werden sollte, Hypothesen zu beweisen oder umzustoßen als vielmehr als ein Mittel, durch das Hypothesen aufgestellt werden können“, ist auch W. Sewall, Sind Kulturgeschichte und vergleichende Methode vereinbar?, in: Kulturanalyse und vergleichende Forschung in Sozialgeschichte und historischer Soziologie, hrsg. von W. Spohn, Leipzig 1998 (Comparativ 8 [1998] 1), S. 90-94, hier S. 94.

ihre Spezialkenntnisse über die national-, politik-, kunst-, gesellschafts-, wissenschafts- und literaturgeschichtlichen Entwicklungen der ostmitteleuropäischen Kernländer unter Nutzung namentlich neuerer vergleichstheoretischer Forschungsergebnisse¹⁰ vergleichspraktisch anzuwenden. Dabei stellte sich der konsequente Bezug auf die Geschichtsregion Ostmitteleuropa als Vorteil heraus, denn durch die Außenperspektive, den national unvorbelasteten „Blick von außen“, konnte eines der gravierenden Probleme länderübergreifend vergleichender Forschungen schon im Ansatz umgangen werden: das *Nostrifizierungsproblem*. Unter diesen Begriff soll eine Tendenz gefaßt werden, die immer dann zu beobachten ist, wenn Vergleiche nach dem Muster „wir und die anderen“ konstruiert sind. Oft werden dann die „eigenen“ Fälle in begrifflich abstrahierter Form zum *tertium comparationis* gemacht, wodurch der eigentliche Vergleichsgegenstand *nostrifiziert*, also im Ursinne des Wortes, „zu einem der Unseren gemacht“ wird.¹¹

Eine andere gravierende Schwierigkeit des internationalen Vergleichs ist das *Übersetzungsproblem*. Es basiert nicht so sehr auf der „Demut fehlender Sprachkenntnisse“¹², – die Sprachkompetenz der Autoren steht außer Frage – als auf Bedeutungsverschiebungen von identischen Begriffen innerhalb der Fachliteratur. Was nach Jürgen Kocka „oft schwierige Übersetzungsübungen“ erfordert,¹³ hat Marc Bloch so formuliert: „Wir haben, zu Recht oder zu Unrecht und mehr oder weniger unbewußt, verschiedene Arbeitswortschätze entwickelt. Jede nationale Schule hat ihr eigenes Vokabular hervorgebracht, ohne sich um das benachbarte zu kümmern. Dabei

10 Neben den bereits genannten Arbeiten wären zu nennen: E. W. Müller, Plädoyer für die komparativen Geisteswissenschaften, in: Paideuma. Mitteilungen zur Kulturkunde, 39 (1993), S. S. 7-23; A. Triebel (Hrsg.), Gesellschaften vergleichen, Berlin 1994; E. Flaig, Verstehen und Vergleichen. Ein Plädoyer, in: O. G. Oexle/J. Rüsen (Hrsg.), Historismus in den Kulturwissenschaften. Geschichtskonzepte, historische Einschätzungen, Grundlagenprobleme, Köln Weimar Wien 1996, S. 263-287; A. Triebel (Hrsg.), Pragmatik des Gesellschaftsvergleichs, Leipzig 1997; H. Schnabel-Schüle (Hrsg.), Vergleichende Perspektiven, Perspektiven des Vergleichs. Studien zur europäischen Geschichte von der Spätantike bis ins 20. Jahrhundert, Mainz 1998.

11 Auf dieses Problem ist mehrfach hingewiesen worden. „Ohne ein erstes wechselseitiges ‘Nostrifizieren’ kommt das ‘Vergleichen’ nicht aus. Worauf es ankommt ist, zu verhindern, daß über die abstrahierende Projektion des ‘Nostrifizierens’ der *einen* Seite in die ‘Gußform’ einer Vergleichsgröße das ‘Nostrifizieren’ der *anderen* Seite gar nicht erst zum Zuge kommt, sondern seinerseits in dieser ‘Gußform’ verschwindet.“ J. Matthes, The Operation Called „Vergleichen“, in: Zwischen den Kulturen? Die Sozialwissenschaften vor dem Problem des Kulturvergleichs, hrsg. von dems., Göttingen 1992, S. 75-99, hier S. 96. Darauf aufbauend (und leichter verständlich) T. Welskopp, Stolpersteine (Anm. 8), S. 257f.

12 In bezug auf das Japanische J. Osterhammel, Transkulturell vergleichende Geschichtswissenschaft, in: Geschichte und Vergleich (Anm. 6), 271-313, hier S. 295.

13 J. Kocka, Probleme einer europäischen Geschichte in komparativer Absicht, in: ders., Geschichte und Aufklärung. Aufsätze, Göttingen 1989, S. 21-28, hier S. 25.

ist das Feld der europäischen Geschichte zu einem wahrhaftigen Babel geworden. Hier lauern die schlimmsten Gefahren für den ungeübten Forscher – und auf welchen Forscher, der sein nationales Gebiet verläßt, träfe dieses Attribut nicht zu?“¹⁴ Das war der Stand von 1928, als das Englische noch nicht die historiographische *Lingua franca* war.

Selbst auf die Gefahr hin, daß es den Vorwurf einbringt, es ginge auch hier nicht „ohne beschwörende Rekurse auf (die) wenige(n) theoretische(n) Größen des Faches,“¹⁵ soll der Altmeister des historischen Komparatistik noch einmal zu Wort kommen. Ohne den Begriff zu prägen, ging bereits er von der Notwendigkeit aus, europäische Geschichtsregionen zu konstruieren. „Für jeden Aspekt des gesellschaftlichen Lebens Europas zu verschiedenen Perioden muß man, um künstlichen Grenzziehungen endlich zu entgehen, einen eigenen geographischen Raum finden, der sich nicht von außen, sondern aus dem Inneren des untersuchten Phänomens herleitet. Ein schwieriges Unterfangen, das große Umsicht und unzählige Annäherungsversuche verlangt. Sich diesem Versuch zu verweigern, wäre ein Eingeständnis geistiger Trägheit.“¹⁶

Das vorliegende Themenheft enthält sieben solcher Annäherungsversuche, denen gemein ist, daß sie aus dem Inneren der jeweils vergleichend untersuchten Phänomene signifikante kulturhistorische Strukturmerkmale der ostmitteleuropäischen Geschichtsregion „herleiten“ wollen. Dabei deuten sich gewisse Ähnlichkeiten mit den Vorschlägen des Vergleichskritikers Michel Espagne an,¹⁷ der den traditionellen Regionenbegriff von der Voraussetzung territorialer Gebundenheit getrennt und durch die Intensität von Kulturtransfer bestimmt sehen möchte.¹⁸ Da Ostmitteleuropa als Geschichtsregion nicht nur eine Transfer-, sondern auch eine Kontaktzone war und teilweise noch ist, gibt es zudem Berührungspunkte mit den Überlegungen von Jürgen Osterhammel zum Vergleich interkultureller Prozesse, „die sich in breiten Zonen des Kontakts, an sich überlappenden Rändern von zwei (manchmal auch mehreren) relativ beherrschungskräftigen Zivilisationen abspielen.“¹⁹

Allein diese wenigen Beispiele konzeptioneller Verknüpfungsmöglichkeiten machen deutlich, daß im Rahmen vergleichender Untersuchungen

14 M. Bloch, Für eine vergleichende Geschichtsschreibung der europäischen Gesellschaften, in: Alles Gewordene hat Geschichte. Die Schule der *Annales* in ihren Texten 1929–1992, hrsg. von M. Middell und S. Sammler, Leipzig 1994, S. 121–167, hier S. 157.

15 T. Welskopp in seiner Rezension zu Geschichte und Vergleich (Anm. 6) in: Archiv für Sozialgeschichte, 37 (1997), S. 621–624, hier S. 622.

16 M. Bloch, Für eine vergleichende Geschichtsbetrachtung (Anm. 14), S. 154.

17 M. Espagne, Sur les limites du comparatisme en histoire culturelle, in: *Génèses*, 17 (1994), S. 112–121.

18 Vgl. M. Middell, „In Grenzen unbegrenzt“. Überlegungen zu Regionalisierung und Kulturtransfer, in: *Cahiers d'études germanistiques*, 28 (1995), S. 7–22, hier S. 18.

19 J. Osterhammel, Transkulturell vergleichende Geschichtswissenschaft (Anm. 12) S. 296f.

zu Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas Angebote für künftige Kooperationen entwickelt werden können. Die bei der Konzipierung und Realisierung des regionalbezogenen Vergleichs gesammelten Erfahrungen scheinen für die Binnenstrukturierung einer vergleichenden Geschichte Europas²⁰ ebenso nutzbar, wie für weitere Diskussionen über die von Wolfgang Schmale vorgeschlagene *Europäistik*.²¹ In der historischen Ostmitteleuropaforschung ergibt sich aus der primär innerregional angelegten Vergleichsabsicht vielleicht die Möglichkeit einer verstärkten internationalen Zusammenarbeit mit und zwischen komparatistisch interessierten Fachleuten aus der Region selbst. Damit könnte u.a. an ein vergessenes Kapitel regionalbezogener historischer Komparatistik angeknüpft werden, das vor genau einem halben Jahrhundert mit der Einstellung der von 1943 bis 1948 in Budapest erschienenen *Revue d'histoire comparée* geschlossen wurde. Die Federführung dieses auf die Geschichte Ostmitteleuropas konzentrierten Unternehmens²² oblag dem heute fünfundachtzigjährigen Doyen der ungarischen Historikerzunft, Domokos Kosáry. Ihm ist dieses Themenheft gewidmet.

Leipzig/Berlin im Juli 1998

20 In der von Jürgen Kocka, Hartmut Kaelble, Manfred Hildermeier und Holm Sundhausen konzipierten Berliner Forschungsstelle für vergleichende Geschichte Europas ist beabsichtigt, „die traditionell vorherrschende Vergleichsperspektive nach Westen durch Vergleiche mit dem Osten verstärkt zu ergänzen“. (Antrag, S. 4)

21 W. Schmale, Europäische Geschichte als historische Disziplin. Überlegungen zu einer „Europäistik“, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 46 (1998), S. 389-405.

22 Es fußte auf der Aktivität einer von Domokos Kosáry initiierten „debating society“, in der sich Historiker, Literaturhistoriker und Sprachwissenschaftler zusammenfanden, um über die „Idea of a Comparative History of East Central Europe“ zu diskutieren. Vgl. D. Kosáry, The Idea of a Comparative History of East Central Europe: the Story of a Venture, in: *Historians as Nation-Builders. Central and South-East Europe*, hrsg. von D. Deletant und H. Hanak, London 1988, S. 124-138.